

Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen: Zum Effekt übermäßigen Medienkonsums¹

*Auf sozialpsychologische Theorien der Compassion Fatigue zurückgreifend wird im vorliegenden Beitrag eine neue Forschungsperspektive entwickelt, die den Zusammenhang zwischen übermäßigem Konsum politischer Medieninhalte einerseits und Mitleids- und Hilfsmüdigkeit andererseits in den Blick nimmt. Die These ist, dass ein Medienkonsum, der mit einer übermäßigen Konfrontation mit menschlichen Leiderfahrungen einhergeht, zu emotionaler Abstumpfung führen kann. Deshalb trägt insbesondere ein wenig intensiver, zugleich aber häufiger Medienkonsum dazu bei, dass Bürger*innen unter anderem bei humanitären Krisen nur noch begrenzt Mitleid mit und Hilfsbereitschaft für die Opfer empfinden. Sie unterstützen humanitäre Hilfs- und Interventionsmaßnahmen ihres Staates zur Linderung des menschlichen Leids viel weniger als Bürger*innen deren Medienkonsum weniger häufig oder aber intensiver erfolgt. Diese These der medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen wird im vorliegenden Beitrag theoretisch entwickelt und gestützt auf Daten einer Umfrage empirisch plausibilisiert. Damit wird eine neue Forschungsperspektive für die Analyse humanitärer Hilfspolitiken moderner Demokratien (sowie ihrer Außenpolitik ganz allgemein) eröffnet.*

1. Mitleid und Hilfsbereitschaft als Grundvoraussetzung humanitärer Hilspolitiken

“More tragedy doesn’t always elicit more empathy;
it can counterintuitively bring about apathy” (Richards 2020).

Der Konsum politischer Medieninhalte hat sich in modernen Gesellschaften in den letzten 20 Jahren dramatisch verändert. Wochenzeitungen werden kaum mehr gelesen. Die Fernsehnachrichten verlieren ihre Zuschauer*innen, Tageszeitungen ihre Leser*innen. Zugleich werden politische Nachrichten immer häufiger über die sozialen Medien wie Facebook und Twitter verfolgt. Der Konsum von Nachrichten über die sozialen Medien erfolgt dabei im Durchschnitt zum einen deutlich häufiger, zugleich aber auch weniger intensiv (Garrett 2009; Brantner et al. 2011; Pentina/Tarafdar 2014; Loh/Kanai 2016; Lee et al. 2017; Boczkowski et al. 2018; Schmitt et al. 2018). Dieser grundlegend veränderte Nachrichtenkonsum hat fundamentale Auswirkungen auf die Politik in modernen Gesellschaften. So wird etwa behauptet, dass sich moderne Gesellschaften aufgrund des veränderten Medienkon-

¹ Diese Forschung basiert zum Teil auf einer großzügigen Finanzierung durch die Deutsche Stiftung Friedensforschung (DSF), durch die insbesondere die Datenerhebung möglich wurde.

sums ihrer Bürger*innen auf dem Weg in ein postfaktisches Zeitalter befänden, in dem die Demokratie zunehmend gefährdet sei (Ott 2017; Hannan 2018; Crilly 2018; Farkas/Schou 2019).

Wir gehen davon aus, dass eine solche Forschungsperspektive, welche die fundamentalen, möglicherweise destabilisierenden und desintegrierenden Auswirkungen des veränderten Mediennutzungsverhaltens der Bürger*innen auf die Politik in demokratischen Gesellschaften in den Blick nimmt, außerordentlich gewinnbringend sein kann. Trotzdem schlagen wir hier zunächst eine bescheidenere Forschungsagenda vor. Wir untersuchen, wie sich der Medienkonsum bei humanitären Krisen auf das Mitleid und die Hilfsbereitschaft von Bürger*innen moderner Demokratien auswirkt. Die Frage ist also: Wie wirkt sich bei den Bürger*innen demokratischer Staaten der häufige, zugleich aber wenig intensive Konsum politischer Nachrichten auf das Mitleid mit und die Hilfsbereitschaft für die Opfer humanitärer Krisen aus?

Diese Frage ist insofern relevant, als sich die entsprechende Literatur – und zwar sowohl die sozialkonstruktivistische als auch die rationalistische – weitgehend einig ist, dass das Mitleid und die Hilfsbereitschaft der Bürger*innen mitentscheidend dafür sind, ob sich ein Staat international an humanitären Hilfs- und Interventionsmaßnahmen beteiligt (Moeller 1998; Bonacker/Brodock 2001; Hasenclever 2001; Zangl 2002; Weiss 2004; Höijer 2004; Markowitz et al. 2013; Bankoff et al. 2013; Binder 2017; Choi/James 2016; Kreps/Maxey 2018). Dort, wo das Mitleid mit Opfern humanitärer Krisen groß ist, so die Annahme, wird die Hilfsbereitschaft der Bürger*innen steigen und damit ceteris paribus auch die Bereitschaft des Staates, sich an internationalen Hilfs- und Interventionsmaßnahmen zu beteiligen. Der Staat gerät unter den moralisch motivierten Druck seiner Bürger*innen, der humanitären Krise – ausgelöst etwa durch Bürgerkrieg, Missernten, Staatsterror oder Naturkatastrophen – nicht tatenlos zuzusehen. Diese Literatur kann zeigen, dass humanitäre Interventionen und humanitäre Hilfe im Allgemeinen umso wahrscheinlicher sind, je größer die humanitäre Krise und folglich das Leid der Opfer ausfällt (Hasenclever 2001; Kapyla/Kennedy 2014; Moke/Rüther 2013; Biermann 2014; Binder 2017).² Je größer das menschliche Leid in der Krise, umso größer das Mitleid und damit auch die Hilfsbereitschaft der Bürger*innen anderer Staaten und umso eher werden diese Staaten internationale Hilfs- und Interventionsmaßnahmen – einschließlich militärischer Interventionen – unterstützen (Bellamy/Wheeler 2008; Binder 2017).

Diese in der Literatur weitgehend anerkannten Zusammenhänge halten wir für plausibel, zumal sie mittlerweile gut belegt sind (Binder 2017; Kreps/Maxey 2018). Mit unserer Forschungsperspektive wollen wir jedoch darauf aufmerksam machen, dass diese Zusammenhänge sowohl durch die Medienberichterstattung also auch den Medienkonsum der Bürger*innen nachhaltig beeinflusst werden. Denn das Leid der Opfer humanitärer Krisen wird von den Bürger*innen unbeteiligter Staa-

2 Humanitäre Krisen variieren hinsichtlich der Zahl der menschlichen Opfer sowie des Ausmaßes des erlittenen physischen und psychischen Leids. Große (oder schwere) humanitäre Krisen zeichnen sich durch eine große Zahl menschlicher Opfer sowie durch ein hohes Maß an physischem und psychischem Leid aus.

ten ja nicht unmittelbar erfasst, sondern fast ausschließlich mittelbar über die politische Medienberichterstattung und damit den eigenen Medienkonsum erfahren. Tatsächlich ist in der Literatur zu humanitären Hilfs- und Interventionsmaßnahmen viel darüber diskutiert worden, inwieweit die Medienberichterstattung erklärt, warum Staaten wie die USA bei manchen humanitären Krisen sogar militärisch intervenieren, bei anderen aber nicht (Strobel 1997; Barnett 1997; Robinson 1999; 2000; Jakobsen 2000; Gilboa 2005a; 2005b). Diese Literatur zum so genannten *CNN-Effekt* zeigt, dass mit steigender Medienberichterstattung über eine humanitäre Krise *ceteris paribus* die Hilfs- und Interventionswahrscheinlichkeit des betreffenden Staates steigt. Denn es lässt sich vermuten, dass mit steigender Medienberichterstattung Bürger*innen über die humanitäre Krise zunehmend besser informiert sind, so dass sie Mitleid und Hilfsbereitschaft entwickeln, und den eigenen Staat moralisch unter Druck setzen, einzugreifen (Robinson 2000; Olsen et al. 2003; Soderlund et al. 2008; Bucher et al. 2013).

Für unsere Forschungsperspektive ist nun aber weniger der Effekt einer erhöhten Medienberichterstattung auf die Bürger*innen eines Staates insgesamt interessant, sondern vielmehr der Effekt des Medienkonsums auf das Mitleid bzw. die Hilfsbereitschaft einzelner Bürger*innen. Denn wir nehmen an, dass je nach Medienkonsum die einzelne Person mehr oder weniger Mitleid bzw. Hilfsbereitschaft entwickelt.³ Auf einschlägige sozial- und medienpsychologische Theorien zurückgreifend argumentieren wir, dass zumindest übermäßiger Konsum politischer Nachrichten, welcher zu einer gehäuften, aber wenig intensiven Konfrontation mit humanitärem Leid führt, bei den betroffenen Bürger*innen *Compassion Fatigue* erzeugt.⁴ Durch ihren übermäßigen Medienkonsum stumpfen die betroffenen Bürger*innen emotional ab und entwickeln Mitleids- und Hilfsmüdigkeit. Damit sinkt *ceteris paribus* die Bereitschaft der Bürger*innen, bei humanitären Krisen Hilfs- und Interventionsmaßnahmen des eigenen Staates zur Linderung des menschlichen Leids der Opfer zu unterstützen.

Der vorliegende Beitrag entwickelt diese neue Forschungsperspektive, indem er die These einer medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen zum einen theoretisch begründet und zum anderen empirisch plausibilisiert. Er ist wie folgt strukturiert: In einem ersten Schritt werden wir unsere These der medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen herausarbeiten. Dabei stützen wir uns auf sozialpsychologische Theorien der *Compassion Fatigue* einerseits sowie medienpsychologische Theorien der Desensibilisierung bei übermäßigem Konsum gewalthaltiger Medieninhalte andererseits. In einem zweiten Schritt werden wir die Plausibilität dieser These mit Hilfe der Daten aus

3 Indem wir den Fokus von der Medienberichterstattung weg, hin zu Medienkonsum wenden, kommt dann auch jenseits der Makro-Ebene die Mikroebene in den Blick. Somit wollen wir nicht nur untersuchen, wie sich die Medienberichterstattung in einer Gesellschaft im Aggregat auf die Interventionsbereitschaft der Bürger*innen auswirkt, sondern auch analysieren, wie der Medienkonsum der einzelnen Bürger*innen die individuelle Interventionsbereitschaft beeinflusst.

4 Für einen Überblick über diese Theorien siehe z.B. Sorenson et al. (2016); Coetzee/Klopper (2010) und Yoder (2010).

einer von uns durchgeführten Umfrage mit gut 1.000 Student*innen der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München illustrieren. In einem abschließenden Schritt argumentieren wir, dass die These einer medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit ganz allgemein eine interessante Forschungsperspektive auf außenpolitische Hilfsmaßnahmen moderner Demokratien eröffnet.

2. These: Medienbedingte Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen

Den Ausgangspunkt unserer These der mediennutzungsbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bilden sozialpsychologische Ansätze zur sogenannten *Compassion Fatigue* sowie medienpsychologische Ansätze zu Desensibilisierungseffekten gewalthaltiger Medien. Sozialpsychologische Ansätze haben den Begriff der *Compassion Fatigue* eingeführt, um die psychischen Auswirkungen einer übermäßigen Konfrontation insbesondere des Personals in Krankenpflegeberufen mit dem Leiden von Patient*innen zu erfassen (Figley 1995; 2002). Die permanente Konfrontation mit unterschiedlichen Formen menschlichen Leids führt danach gerade beim Personal in Krankenpflegeberufen häufig zu Mitleidsmüdigkeit. Da unterschiedliche Formen menschlichen Leids emotionalen Dauerstress auslösen, neigt das Krankenpflegepersonal dazu, schrittweise emotional abzustumpfen. Mitleidsmüdigkeit ist danach das Ergebnis der emotionalen "Kosten des Kümmerens" (Figley 2002: 2; Saakvitne/Pearlman 1996: 40). Dabei stellt sich Mitleidsmüdigkeit insbesondere dann ein, wenn das Krankenpflegepersonal einerseits besonders häufig mit menschlichem Leid konfrontiert wird und andererseits sich mit den leidenden Patient*innen kaum mehr intensiv befassen kann (Morrison/Joy 2016: 2904). So sind Krankenpfleger*innen in Notaufnahmen offenbar besonders oft von Mitleidsmüdigkeit betroffen (Duffy et al. 2015; Morrison/Joy 2016). Hier bleibt oft wenig Zeit, um das erlebte menschliche Leid der Patient*innen aufzuarbeiten, während gleichzeitig die Frequenz der Konfrontation mit immer neuen Schicksalen hoch ist.

Mit aufkommender Mitleidsmüdigkeit weicht beim betroffenen Krankenpflegepersonal den zunächst empathischen – oftmals sogar besonders empathischen – Gefühlen ein zunehmend emotionsloses Verhältnis zu leidenden Patient*innen. Das Krankenpflegepersonal kann die Leiderfahrungen nicht mehr emotional verarbeiten und muss aus Gründen des Selbstschutzes sein Mitleid unterdrücken. Mit der Mitleidsmüdigkeit verändern sich dabei nicht nur die Gefühle der Pfleger*innen, sondern auch das Verhalten gegenüber den Kranken. Die Bereitschaft sinkt, sich für leidende Patienten*innen einzusetzen (Bride et al. 2007: 156). Der Mitleidsmüdigkeit folgt die Hilfsmüdigkeit. Infolge eines emotionalen Burnouts weicht dem oftmals zunächst fürsorglichen, ein zynisches, manchmal sogar aggressives Verhalten des Krankenpflegepersonals den Patienten*innen gegenüber (Abendroth/Figley 2013: 112).

Allerdings sind die sozialpsychologischen Effekte der Konfrontation mit menschlichem Leid nicht unumwunden vom Krankenpflegepersonal auf Medienkonsument*innen übertragbar. Schließlich erlebt das Krankenhauspersonal das menschli-

che Leid von Patient*innen ganz persönlich und unmittelbar, wohingegen Medienkonsument*innen das menschliche Leid bei humanitären Krisen nur durch die Medien vermittelt und damit unpersönlich erfahren. Allerdings legen medienpsychologische Ansätze nahe, dass es trotzdem auch hier zu Mitleids- und Hilfsmüdigkeit kommen kann. Diese Ansätze zeigen jedenfalls, dass die durch Medien vermittelte Konfrontation mit menschlichem Leid bei den Medienkonsument*innen oftmals ähnliche Abstumpfungseffekte hat, wie sie von sozialpsychologischen Ansätzen zur *Compassion Fatigue* beschrieben werden (Bartholow et al. 2006; Carnagey et al. 2007; Krahé et al. 2011; Perse/Lambe 2016: 190-225; Hoffman/Kaire 2020).

Dieser zumeist als *Desensibilisierung* bezeichnete Abstumpfungseffekt wurde gerade in Bezug auf den übermäßigen Konsum gewalthaltiger Medieninhalte gezeigt (Mullin/Linz 1995; Krahé et al. 2011; Funk et al. 2004; Fanti et al. 2009). Medienkonsument*innen, die gehäuft Computerspiele oder auch Actionfilme konsumieren, in denen durch Gewalt erzeugtes menschliches Leid gezeigt wird, haben danach weniger Mitgefühl mit und Hilfsbereitschaft für die Opfer von Gewalt (Fanti et al. 2009; Funk 2006). Durch die immer wiederkehrende und oftmals besonders wenig intensive Konfrontation mit Gewalt über derartige Medien stumpfen sie ab und werden gegenüber den Gewaltopfern zusehends emotionslos. Erica Scharrer (2008) zeigt, dass auch der Konsum politischer Nachrichten über gewaltsame Konflikte eine solche Abstumpfung bewirken kann. Aaron Hoffmann und José Kaire (2020) zeigen zudem, dass der anhaltende und wiederholte Konsum von Berichterstattung über terroristische Gräueltaten die emotionalen Reaktionen der Rezipient*innen reduziert.

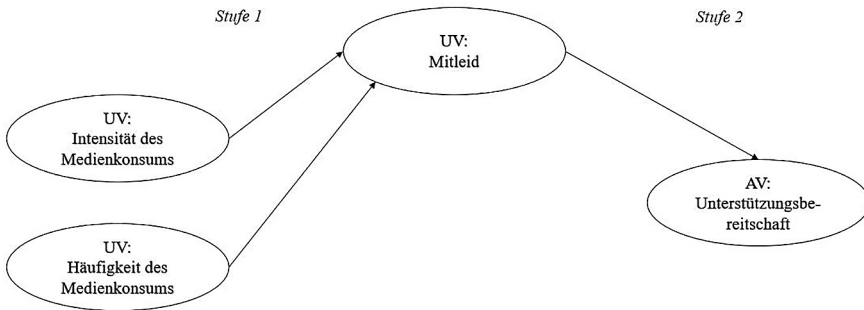
Gestützt auf die Erkenntnisse der so skizzierten sozial- und medienpsychologischen Ansätze vermuten wir, dass auch bei humanitären Krisen der individuelle Medienkonsum der Bürger*innen ihre Bereitschaft beeinflusst, humanitäre Hilfs- und Interventionsmaßnahmen ihres Staates zur Linderung menschlichen Leids zu unterstützen. Denn auch hier vermuten wir, dass sich ein übermäßiger Medienkonsum in Mitleids- und Hilfsmüdigkeit übersetzt. So wie es allerdings in der Krankenpflege darauf ankommt, wie häufig und wie intensiv das Personal mit menschlichem Leid konfrontiert ist, ist hier entscheidend, wie Bürger*innen durch ihren täglichen – und also habituellen – Medienkonsum mit dem menschlichen Leid bei humanitären Krisen konfrontiert werden. Auch hier kommt es auf zwei Dimensionen an: (1) die Häufigkeit und (2) die Intensität des Medienkonsums.

(1) *Häufigkeit*: Zum einen erwarten wir, dass mit besonders häufigem Konsum politischer Nachrichten empathische Gefühle für die Opfer humanitärer Krisen abstumpfen und das Mitleid und die Hilfsbereitschaft der betroffenen Bürger*innen sinkt. Je häufiger Bürger*innen mit entsprechenden Medienberichten über vielfältige humanitäre Krisen konfrontiert werden, umso mehr werden sie ihr Mitgefühl mit den Opfern unterdrücken. So wie bei Krankenpflegepersonal im emotionalen Dauerstress, wird ihr Mitleid mit den Opfern schwinden. Medienberichte zu humanitären Krisen werden sie gleichgültig zur Kenntnis nehmen. Denn nur so können sie das Gefühl der eigenen Hilflosigkeit und auch des eigenen Versagens ertragen

(Höijer 2004: 523; Moeller 2018: 77). Und mit sinkendem Mitleid mit den Opfern humanitärer Krisen wird auch die Hilfsbereitschaft der Bürger*innen abnehmen (siehe z.B. Boczkowski et al. 2018: 3532; Lee et al. 2017). Wie beim Krankenpflegepersonal folgt aufgrund der häufigen Konfrontation mit menschlichem Leid der Mitleids-, dann auch die Hilfsmüdigkeit. Humanitäre Hilfsmaßnahmen und Interventionen des eigenen Staates werden dann nur selten unterstützt oder gefordert.

(2) *Intensität*: Für das Auftreten von Mitleids- und Hilfsmüdigkeit ist aber jenseits der Häufigkeit des Medienkonsums auch die Intensität bedeutsam, mit der Berichte über humanitäre Krisen konsumiert werden (Garrett 2009; Brantner et al. 2011). Denn ein Medienkonsum, der die intensive Konfrontation mit humanitären Krisen erlaubt – etwa durch eine aufmerksam verfolgte, ausführliche Dokumentation –, wird sich anders auf Mitleidsmüdigkeit auswirken als eine weniger intensive (zugleich wenig aufmerksame und wenig ausführliche) – etwa durch eine Serie von Kurznachrichten, die man per *Newsfeed* in sozialen Medien wie Facebook oder Twitter empfängt (Holton/Chyi 2012; Loh/Kanai 2016; Schmitt et al. 2018). Wie das Krankenpflegepersonal in der Palliativmedizin weniger von Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bedroht ist, als das in der Notfall- und Intensivmedizin, so wird sich ein häufiger Medienkonsum selbst dann eher nicht in Mitleids- und Hilfsmüdigkeit übersetzen, wenn er vergleichsweise intensiv (also aufmerksam und ausführlich) erfolgt. Dann bekommt das menschliche Leid ein individuelles Gesicht und eine individuelle Geschichte, mit der sich Bürger*innen identifizieren können. Das Leid wird nicht nur durch eine Kurznachricht erfahren, die sich etwa in Opferzahlen ausdrücken lässt, sondern wird konkret als menschliches Schicksal erlebbar. Mitleid und Hilfsbereitschaft wird ausgelöst, weil das Leid durch den intensiven Medienkonsum – also einen aufmerksam verfolgten ausführlichen Bericht – näher rückt. Demgegenüber ist zu erwarten, dass ein häufiger, aber dabei wenig intensiver Medienkonsum zu verschiedensten humanitären Krisen besonders oft Mitleids- und Hilfsmüdigkeit mit sich bringt (Brantner et al. 2011; Dhir et al. 2018). Gerade weil das menschliche Leid der Opfer keine Geschichte und kein Gesicht bekommt, bleibt es abstrakt, so dass nur wenig Mitleid und Hilfsbereitschaft aufkommen wird. Die betreffenden Bürger*innen werden humanitäre Hilfe und Interventionen des eigenen Staates vergleichsweise selten unterstützen oder fordern.

Abbildung 1: Theoretisches Modell mit zweistufigem Kausalmechanismus



Quelle: Eigene Darstellung

Zusammengenommen erwarten wir also einen zweistufigen Kausalmechanismus, bei dem ein übermäßiger – also *häufiger und zugleich wenig intensiver* – Medienkonsum über humanitäre Krisen dazu beiträgt, dass zunächst das Mitleid der betreffenden Bürger*innen abnimmt und deshalb dann auch ihre Unterstützung für humanitäre Hilfs- und Interventionsmaßnahmen des eigenen Staates (Abbildung 1). Unsere Hypothese lautet:

H1: Je häufiger (seltener) Bürger*innen wenig intensiv (intensiv) Medienberichte über humanitäre Krisen konsumieren, umso: (1) geringer (größer) ist ceteris paribus ihr Mitleid und ihre Hilfsbereitschaft und (2) umso geringer (größer) ist ihre Bereitschaft, humanitäre Hilfs- und Interventionsmaßnahmen des eigenen Staates zu unterstützen.

3. Plausibilitätsanalyse – Analyse der Daten aus einer Umfrage

Um unsere These medienbedingter Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen zu plausibilisieren, analysieren wir Daten einer nicht-repräsentativen Umfrage, die wir 2018 mit 1080 Student*innen der Sozial- und Geisteswissenschaften an der LMU München durchgeführt haben.⁵ Im Rahmen der Umfrage wurden die Student*innen mit einem fingierten Zeitungsbericht konfrontiert, der eine (durch Bürgerkrieg ausgelöste) fiktive humanitäre Krise in Benin beschreibt.⁶ Die Studie-

⁵ Die Umfrage wurde im Rahmen eines Umfrageexperiments durchgeführt, das untersucht hat, wie sich soziale Distanz bzw. Nähe zu den Opfern humanitärer Krisen auf das Mitleid der befragten Student*innen einerseits und andererseits auf ihre Bereitschaft auswirkt, eine humanitäre Intervention des eigenen Staates zu unterstützen (van Meegdenburg/Zangl/Daßler 2020).

⁶ Die entsprechenden Zeitungsberichte sind im Online-Anhang ebenso einzusehen wie der Fragebogen, den die Studierenden beantworten sollten. URL: <https://doi.org/10.5282/ubm/data.243>, 2.8.2021.

renden wurden sowohl nach ihrem Mitleid mit den Opfern als auch nach ihrer Bereitschaft befragt, eine humanitäre Intervention Deutschlands (konkret eine militärische Intervention) zu unterstützen. Darüber hinaus haben wir die Student*innen nach ihren Mediennutzungsgewohnheiten befragt (van Meegdenburg/Zangl/Daßler 2020).

Durch die Analyse der so erhobenen Umfragedaten können wir unsere These zwar nicht abschließend prüfen, vorläufig plausibilisieren aber können wir sie schon. Die befragten Student*innen sind zwar nicht repräsentativ für die Bevölkerung in Deutschland (oder gar die aller modernen Demokratien), so dass unsere Umfragedaten uns nicht anzeigen können, inwieweit unsere These generalisierbar ist; unsere Umfragedaten sollten aber zeigen können, ob es den von unserer These postulierten Prozess überhaupt gibt, wenn auch möglicherweise nur in bestimmten Subgruppen, wie den hier befragten Student*innen der LMU. Wir können untersuchen, ob Studierende mit besonders häufigem und wenig intensivem Medienkonsum zum einen weniger Mitleid mit den Opfern der fiktiven Krise in Benin empfinden und dann aufgrund ihres geringeren Mitleids zum anderen auch eine humanitäre Intervention Deutschlands in Benin eher ablehnen.⁷

Um die beiden unabhängigen Variablen des Medienkonsums zu erheben, haben wir die beteiligten Student*innen nach der Häufigkeit und der Intensität ihres täglichen Medienkonsums befragt. Die Häufigkeit ihres Medienkonsums erfassen wir über die Dauer des täglichen Medienkonsums der Befragten.⁸ Und die Intensität ihres Medienkonsums erfassen wir über die Aufmerksamkeit, mit der die Befragten nach eigener Auskunft vergleichsweise ausführliche Zeitungsberichte wie den von uns fingierten Bericht zum Beninkonflikt lesen.⁹ Um die erste abhängige Variable *Mitleid mit den Opfern* zu erfassen, haben wir die beteiligten Student*innen gefragt, inwieweit sie der von uns fingierte Zeitungsbericht über eine humanitäre Krise in Benin emotional berührt hat.¹⁰ Und um die zweite abhängige Variable *Unterstützung* einer humanitären Intervention in Benin zu erheben, haben wir sie befragt, inwieweit sie eine solche Intervention befürworten.¹¹ Wir haben die beiden abhängigen Variablen jeweils dichotomisiert, um die Interpretation zu vereinfachen.

7 Zusammenfassende deskriptive Statistiken zu der Beschaffenheit unseres Samples finden sich im Online-Anhang. URL: <https://doi.org/10.5282/ubm/data.243>, 2.8.2021.

8 Wörtlich lautete die Frage: „Wieviel Zeit verbringen Sie im Durchschnitt pro Tag damit, sich durch unterschiedliche Medien (u.a. Zeitungen, Fernsehen, Radio, Soziale Medien, Internet) speziell über das tagesaktuelle politische Geschehen zu informieren?“ Hier sollten die Befragten die Dauer in Minuten frei angeben.

9 Wörtlich lautete die Frage: „Wenn Sie mit Berichten wie dem über den Beninkonflikt konfrontiert sind, lesen Sie diese stets in Gänze aufmerksam durch?“ Hier sollten die Befragten zwischen vier Antwortoptionen wählen: (1) ja, immer; (2) ja, meistens; (3) nein, eher selten; (4) nein, nie.

10 Wörtlich lautete die Frage: „Hat Sie der Zeitungsbericht emotional berührt bzw. bewegt?“ Die Befragten konnten zwischen vier Antwortoptionen wählen: (1) ja, sehr; (2) ja, eher; (3) nein, eher nicht; (4) nein, überhaupt nicht.

11 Wörtlich lautete die Frage folgendermaßen: „Inwieweit stimmen Sie folgender Aussage zu? Deutschland sollte eine militärische Intervention der UNO (durch die Entsendung von etwa 500 deutschen Bundeswehrsoldaten) in den Benin-Konflikt unterstützen.“ Die Be-

Jenseits der angesprochenen unabhängigen und abhängigen Variablen haben wir in unser statistisches Modell eine Reihe von Kontrollvariablen aufgenommen. Da sie nachweislich das Mitleid und die Hilfsbereitschaft bei humanitären Krisen prägen, kontrollieren wir insbesondere für das Geschlecht, das Alter und die Parteiidentifikation der befragten Student*innen.¹² Darüber hinaus kontrollieren wir für soziale Distanz bzw. Nähe zu den Opfern, welche wir im Rahmen des Umfrageexperiments, aus dem unsere Daten stammen, randomisiert haben.

Um den zweistufigen Kausalmechanismus unserer These zu beurteilen, haben wir insgesamt fünf logistische Regressionsmodelle berechnet (siehe Tabelle 1). In den Modellen 1 und 2 prüfen wir zunächst nur den ersten Zusammenhang zwischen dem Medienkonsum (Häufigkeit und Intensität) und dem *Mitleid* der befragten Student*innen. Mitleid ist hier also die abhängige Variable. In Modell 1 haben wir dabei nur die beiden unabhängigen Variablen der Mediennutzung aufgenommen. Dabei zeigt sich wie erwartet, dass sowohl eine große Häufigkeit als auch eine geringe Intensität des Medienkonsums mit niedrigen Mitleidswerten korrelieren. Die entsprechenden Zusammenhänge sind auch statistisch signifikant. In Modell 2 haben wir zusätzlich die relevanten Kontrollvariablen aufgenommen. Auch hier zeigt sich der von uns erwartete Zusammenhang. Eine große Häufigkeit und eine geringe Intensität des Medienkonsums korrelieren mit niedrigeren Mitleidswerten. Allerdings ist hier nur der Zusammenhang zwischen Intensität des Medienkonsums und Mitleid statistisch signifikant. Der Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Medienkonsums und Mitleid ist hingegen nicht signifikant. Betrachtet man allerdings den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Medienkonsums und dem Mitleid mit den Opfern bei den befragten Student*innen getrennt nach Männern und Frauen, so zeigt sich, dass dieser bei Studentinnen stärker ausgeprägt ist als bei Studenten.¹³

fragten konnten zwischen vier Antwortoptionen wählen: (1) stimme voll zu; (2) stimme eher zu; (3) stimme eher nicht zu; (4) stimme überhaupt nicht zu.

- 12 So weisen existierende Studien darauf hin, (1) dass beispielsweise Frauen auf bestimmte Szenarien kriegsbedingter Gewalt eher emotional reagieren als Männer, und deshalb interventionistische Politiken eher befürworten (siehe z.B. Shea und Christian 2017), (2) dass das Alter von Individuen ihre Einstellung gegenüber humanitärer Hilfe beeinflussen kann (vgl. Höijer 2004: 520) und dass die politischen Einstellungen von Individuen ihre Bereitschaft beeinflusst, Interventionsvorhaben der eigenen Regierung zu unterstützen (vgl. Aday 2010). Andere Studien haben gezeigt, dass die Bereitschaft von Individuen, humanitäre Interventionen zu unterstützen, auch stark von der sozialen Gruppenzugehörigkeit der Opfer beeinflusst werden kann: Menschen neigen dazu, mit Opfern aus der eigenen sozialen In-Group stärker mitzufühlen als mit Angehörigen einer entsprechenden sozialen Out-Group (van Meegdenburg/Zangl/Daßler 2020; Grillo/Pupcenoks 2017) und sogar Antipathie gegenüber Angehörigen sozialer Out-Groups zu entwickeln, je mehr sie sich der eigenen In-Group verbunden fühlen (Simas et al. 2020).
- 13 Die beiden nach Gender getrennten Modelle 2w und 2m finden sich im Online-Anhang. URL: <https://doi.org/10.5282/ubm/data.243>, 2.8.2021.

Tabelle 1: Logistische Regressionsmodelle des Mitleids und der Unterstützung¹⁴

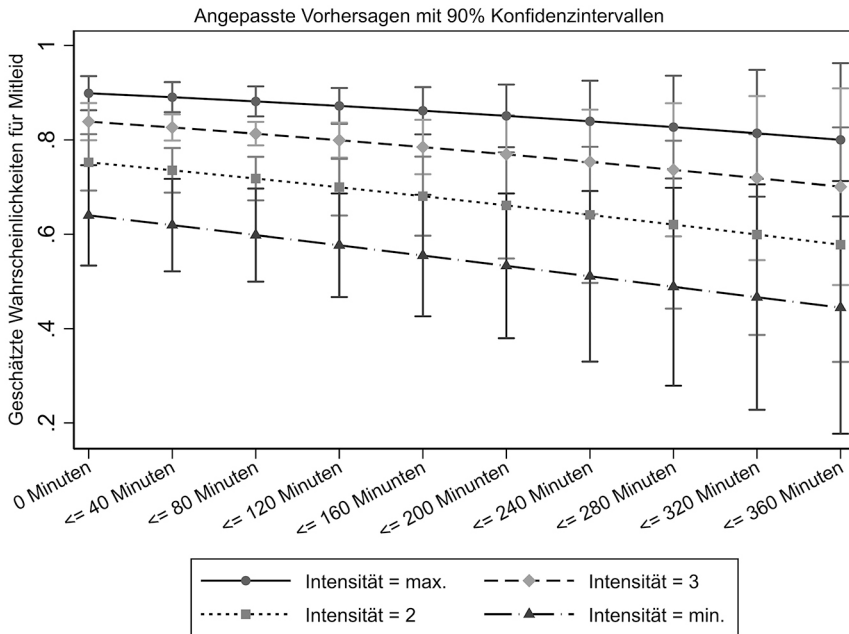
	(1) Mitleid	(2) Mitleid	(3) Unterstüt- zung	(4) Unterstüt- zung	(5) Unterstützung (Strukturgleichungs- modell)
Mediennutzung					
Geringe Intensität (Skala 1-4)	-0.523*** (0.118)	-0.536*** (0.130)	-0.0876 (0.0992)	-0.0368 (0.102)	-0.0128 (0.110)
Häufigkeit (Skala 1-9)	-0.169** (0.0679)	-0.0886 (0.0826)	-0.238*** (0.0638)	-0.224*** (0.0643)	-0.214*** (0.0709)
Kontrollvariablen					
Pol. Orientierung (links – rechts, Skala 1-6)	-	-0.190*** (0.0629)	-	-	0.109** (0.0538)
Soziale Distanz (entfernt vs. nah)	-	0.0548 (0.173)	-	-	-0.147 (0.141)
Geschlecht (männlich vs. weib- lich)	-	-1.387*** (0.180)	-	-	-0.0999 (0.151)
Alter (in Jahren)	-	0.0158 (0.0115)	-	-	-0.0114 (0.00907)
Mitleid	-	-	-	0.623*** (0.156)	0.566*** (0.176)
Constant	2.669*** (0.307)	3.486*** (0.465)	0.965*** (0.253)	0.361 (0.300)	0.544 (0.459)
Observations	1,013	876	1,020	1,007	876

Robuste Standardfehler in Klammern. *** $p < .01$ ** $p < .05$ * $p < .10$

Mit Blick auf Mitleid als abhängige Variable zeigen sich die erwarteten negativen Effekte von großer Häufigkeit und geringer Intensität des Medienkonsums (siehe Abbildung 2). Der auf Modell 2 basierende Marginsplot verdeutlicht, dass mit wachsender Häufigkeit ebenso wie mit sinkender Intensität des Medienkonsums die geschätzte durchschnittliche Wahrscheinlichkeit abnimmt, dass die Befragten Mit-

14 Quelle: Regressionsergebnisse berechnet mit STATA 15. Die Zahl der Beobachtungen variiert von Modell zu Modell deshalb, weil nicht alle an der Umfrage beteiligten Student*innen alle Fragen beantwortet haben. Eine Übersicht über die Zahl der Beobachtungen und missing values pro Item findet sich im Online-Anhang unter: URL: <https://doi.org/10.5282/ubm/data.243>, 2.8.2021.

leid mit den Opfern der fiktiven humanitären Krise in Benin empfinden. Der Marginsplot von Abbildung 2 zeigt damit auch, dass die auf Basis von Modell 2 geschätzte Wahrscheinlichkeit, Mitleid zu empfinden, gerade bei den Befragten mit knapp über 40 Prozent besonders gering ist, deren Medienkonsum zugleich häufig und wenig intensiv ausfällt. Die auf Basis von Modell 2 geschätzte Wahrscheinlichkeit für Mitleid ist hingegen bei den Befragten, die *ceteris paribus* selten, aber intensiv politische Medieninhalte konsumieren, mit annähernd 90 Prozent besonders hoch. Die Differenz von fast 50 Prozentpunkten zwischen diesen beiden Mediennutzungsgruppen erscheint uns jedenfalls außerordentlich bemerkenswert.

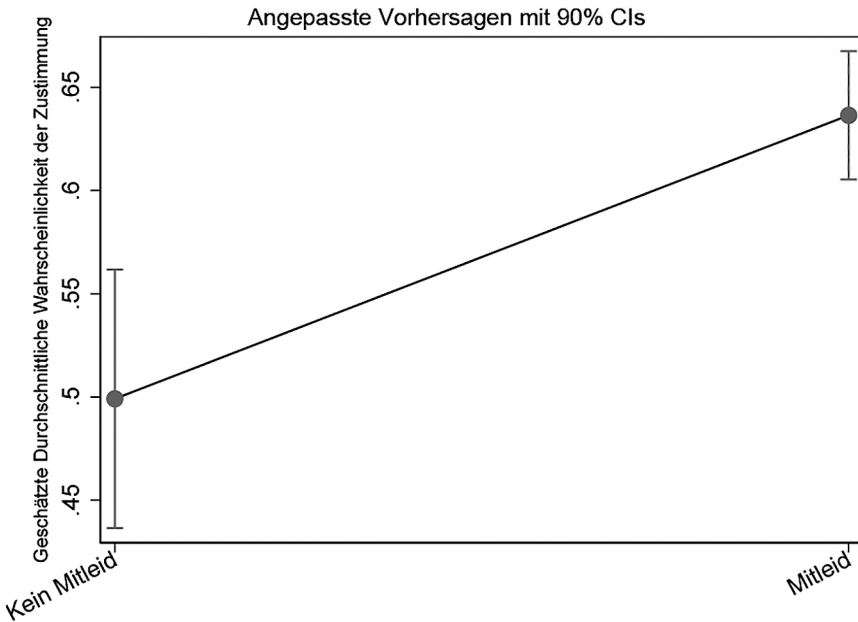


Quelle: Marginsplot, eigene Darstellung erstellt mit STATA 15.

Nachdem sich also der erste Zusammenhang unserer These als plausibel erwiesen hat, haben wir auch den zweiten Zusammenhang untersucht, wonach das Mitleid der Befragten ihre *Unterstützung* für eine humanitäre Intervention beeinflusst. In den Modellen 3, 4 und 5 ist somit die Unterstützung einer humanitären Intervention die abhängige Variable (siehe Tabelle 1). In Model 3 berechnen wir zunächst den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit und der Intensität des Medienkonsums einerseits und der Unterstützung humanitärer Interventionen andererseits. Die Koeffizienten zeigen, dass beide Zusammenhänge in die vermutete Richtung weisen. So

korrelieren sowohl geringe Intensität als auch große Häufigkeit des Medienkonsums negativ mit der Zustimmung zu einer Intervention. Während sich der Zusammenhang zwischen Häufigkeit und Zustimmung auch als signifikant erweist, erweist sich der Zusammenhang zwischen Intensität und Unterstützung als nicht signifikant. Es zeigt sich auch, dass, wie erwartet, beide Zusammenhänge an Stärke und Signifikanz verlieren, wenn wir in Modell 4 Mitleid als zentrale unabhängige Variable ins Spiel bringen. Denn hier zeigt sich nun der erwartete statistisch hoch signifikante Zusammenhang zwischen Mitleid und der Unterstützung einer humanitären Intervention. Dieser Zusammenhang ist statistisch signifikant, wohingegen der zwischen der Häufigkeit und der Intensität des Medienkonsums einerseits und der Unterstützung humanitärer Interventionen andererseits an Stärke (und auch an Signifikanz) verliert. Das verdeutlicht, dass das Mediennutzungsprofil der Befragten nicht nur direkt auf deren Unterstützung humanitärer Interventionen wirkt, sondern eben auch – wie von unserer These behauptet – indirekt über den von uns postulierten Mitleidseffekt. Dieser Zusammenhang bleibt auch dann signifikant, wenn wir wie in Modell 5 die angesprochenen Kontrollvariablen aufnehmen (siehe Tabelle 1). Dieses Modell ist ein Strukturgleichungsmodell, das alle angesprochenen Variablen beinhaltet. Abbildung 3 verdeutlicht darüber hinaus, dass die Befragten, welche eher geringes Mitleid mit den Opfern angeben, ceteris paribus mit einer geschätzten Wahrscheinlichkeit von knapp unter 50 Prozent eine humanitäre Intervention unterstützen. Dagegen stimmen die Befragten mit viel Mitleid mit knapp 65-prozentiger Wahrscheinlichkeit einer humanitären Intervention zu.

Abbildung 3: Geschätzte Wahrscheinlichkeiten für Zustimmung bei Befragten mit und ohne Mitleid (alle anderen Variablen von Modell 5 im arithmetischen Mittel).



Quelle: Marginsplot, eigene Darstellung erstellt mit STATA 15.

Insgesamt plausibilisieren die fünf berechneten Modelle unsere These, dass ein zugleich häufiger und wenig intensiver Medienkonsum das Mitleid mit den Opfern humanitärer Krisen reduziert und *dadurch* auch zu einer reduzierten Unterstützung einer humanitären Intervention zur Linderung der humanitären Krise führt. Zumindest bei den von uns befragten Student*innen geht ein häufiger und zugleich wenig intensiver Medienkonsum mit einem verringerten Mitleid mit den Opfern und in der Folge auch mit einer geringeren Unterstützung humanitärer Interventionen einher. Unsere These von der medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit gewinnt auch insofern an Plausibilität, als sie von den mehr als 1.000 Befragten selbst geteilt wird. So haben knapp 30 Prozent der befragten Student*innen unsere abschließende Frage, ob sie selbst glauben, aufgrund ihres Medienkonsums mittlerweile weniger Mitleid mit den Opfern von humanitären Krisen wie der in Benin zu empfinden, bejaht.¹⁵

15 Für die entsprechenden Daten siehe Online-Anhang. URL: <https://doi.org/10.5282/ubm/d ata.243>, 2.8.2021.

Dieser hohe Prozentsatz selbst diagnostizierter Mitleids- und Hilfsmüdigkeit mag zwar durch einen *Priming*-Effekt in unserem Fragebogendesign begünstigt worden sein. Schließlich bot diese abschließende Frage gerade den Befragten, die vorher angegeben hatten nur wenig Mitleid mit den Opfern der dargestellten humanitären Krise in Benin zu empfinden und die deshalb eine Intervention nicht unterstützen wollten, eine gesichtswahrende Selbstrechtfertigung. Trotzdem erscheint uns der überaus hohe Prozentsatz derjenigen bemerkenswert, die glauben, aufgrund ihres Medienkonsums weniger Mitleid zu empfinden. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass gerade diejenigen Befragten zu dieser Selbstdiagnose kamen, die einen besonders häufigen und wenig intensiven Medienkonsum pflegen. Dass dieser Zusammenhang in unseren Umfragedaten sogar statistisch signifikant ist, trägt somit zur weiteren Plausibilisierung unserer These bei, dass häufiger und wenig intensiver Medienkonsum von Bürger*innen das Mitleid mit den Opfern humanitärer Krisen dämpft und damit letztlich auch ihre Hilfsbereitschaft sowie ihre Unterstützung für humanitäre Interventionen reduziert.

4. Schluss

Die obige Analyse der Daten aus einer Umfrage unter 1.080 Student*innen der LMU München stützt unsere These einer medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bei humanitären Krisen. Sie plausibilisiert, dass ein zugleich häufiger und wenig intensiver Medienkonsum dazu beiträgt, dass Bürger*innen bei humanitären Krisen weniger Mitleid mit den Opfern empfinden und auch ihre Hilfsbereitschaft für die Opfer verlieren, so dass sie am Ende weniger bereit sind, humanitäre Interventionen zu unterstützen, die das Leid der Opfer humanitärer Krisen zu lindern suchen. Unsere These mag somit möglicherweise auch zu einem besseren Verständnis beitragen, warum bei humanitären Krisen die Unterstützung der Bürger*innen moderner Demokratien für humanitäre Interventionen in den vergangenen beiden Dekaden offenbar eher gesunken ist. So ist es doch zumindest bemerkenswert, dass mit den veränderten Mediennutzungsgewohnheiten der Bürger*innen seit den späten 1990er Jahren (siehe z.B. Wada 2019; Twenge et al. 2019) es bei humanitären Krisen immer seltener zu humanitären Interventionen kommt. Während in den 1990er Jahren noch derartige Interventionen in Somalia, in Haiti, in Bosnien und im Kosovo durchgeführt wurden, sind seither nur mehr sehr vereinzelt vergleichbare Interventionen durchgeführt worden. Die Intervention in Libyen ist eine der wenigen Ausnahmen. Dieser Entwicklungstrend weg von der humanitären Intervention mag zwar vielfältige Gründe haben. Doch aus Sicht unserer Theorie medienbedingter Mitleids- und Hilfsmüdigkeit dürfte der mit dem Internet und den sozialen Medien veränderte Medienkonsum einer der Gründe sein.

Mit der These der medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit eröffnet sich eine neue Forschungsperspektive, welche nicht nur für die gesellschaftliche Unterstützung humanitärer Interventionen relevant sein dürfte. Vielmehr scheint die These der Mitleids- und Hilfsmüdigkeit für alle humanitären Hilfspolitiken moderner

Demokratien relevant. Denn praktisch alle diese Hilfspolitiken zur Linderung menschlichen Leids – von der Entwicklungspolitik über die Hungerhilfe, die Flüchtlingshilfe, die Gesundheitspolitik bis hin zur Menschenrechtspolitik – beruhen zumindest auch darauf, dass die Bürger*innen moderner Demokratien Mitleid mit von Leid betroffenen Menschen in anderen Staaten empfinden und entsprechend Hilfsbereitschaft zeigen. Insofern wirft unsere These einer medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit eine interessante Forschungsperspektive auf ein durchaus breites Spektrum staatlicher Außenpolitiken.

Im Rahmen einer solchen Forschungsperspektive ließe sich dann nicht nur thematisieren, wie der Medienkonsum einzelner Bürger*innen die Mitleids- und Hilfsbereitschaft beeinflussen, sondern beispielsweise auch wie sich der Konsum unterschiedlicher Medienformate auswirkt. So ließe sich beispielsweise vermuten, dass der in den letzten Jahren insbesondere unter der jüngeren Bevölkerung stark ausgeweitete Konsum sozialer Medien wie Facebook und Twitter nochmals stärker zu Mitleids- und Hilfsmüdigkeit beiträgt als etwa der von klassischen Medien wie Fernsehen, Radio oder Printmedien. Die mediale Berichterstattung auf onlinebasierten sozialen Plattformen unterscheidet sich nicht nur hinsichtlich der (durch Algorithmen bestimmten) Individualität und damit verbundener selektiver Exposition. Vielmehr unterscheidet sich ihr Konsum oft gerade auch in ihrer Häufigkeit und Intensität von den klassischen Medien. Inwiefern Mitleids- und Hilfsmüdigkeit hiervon beeinflusst werden, sollte von der vorgeschlagenen Forschungsperspektive in den Blick genommen werden.

Zudem ließe sich untersuchen, ob die Mitleidsmüdigkeit von der Art der humanitären Krise (Naturkatastrophe, Bürgerkrieg, Staatsterror) abhängig ist und ob sich Hilfsmüdigkeit auf bestimmte Hilfsmaßnahmen mehr, auf andere aber weniger auswirkt. So mag Hilfsmüdigkeit bei der fest institutionalisierten Entwicklungspolitik eine viel größere Rolle spielen als bei der einzelfallbezogenen Katastrophenhilfe. Und sie mag bei militärischen Interventionen eine viel größere Bedeutung haben als bei humanitären Hilfsmaßnahmen.

Die These der medienbedingten Mitleids- und Hilfsmüdigkeit bietet somit für die außenpolitischen Hilfspolitiken moderner Demokratien eine interessante Forschungsperspektive. Sie bietet eine Forschungsperspektive, die ein produktives Forschungsprogramm verspricht – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Literatur

- Abendroth, Maryann/Figley, Charles* 2013: Vicarious trauma and the therapeutic relationship, in: Murphy, David/Joseph, Stephan/ Harris, Belinda (Hrsg.): Trauma and the therapeutic relationship. Approaches to process and practice, London, 111-125.
- Aday, Sean* 2010: Leading the charge. Media, elites, and the use of emotion in stimulating rally effects in wartime, in: Journal of Communication 60:3, 440-465.
- Bankoff, Greg/Frerks, Georg/Hilhorst, Dorothea* (Hrsg.) 2013: Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People, London.

- Barnett, Michael 1997: The UN Security Council, indifference, and genocide in Rwanda, in: *Cultural Anthropology* 12:4, 551-578.
- Bartholow, Bruce/Bushman, Brad/Sestir, Marc 2006: Chronic violent video game exposure and desensitization to violence. Behavioral and event-related brain potential data, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 42:4, 532-539.
- Bellamy, Alex/Wheeler, Nicholas 2008: Humanitarian intervention in world politics, in: *The globalization of world politics*, 522-538.
- Biermann, Rafael 2014: Legitimitätsprobleme humanitärer Intervention. Kontinuitätslinien zwischen Kosovo und Libyen, in: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 3:1, 6-42.
- Binder, Martin 2017: *The United Nations and the Politics of Selective Humanitarian Intervention*, Basingstoke.
- Boczkowski, Pablo/Mitchelstein, Eugenia/Matassi, Mora 2018: "News comes across when I'm in a moment of leisure". Understanding the practices of incidental news consumption on social media, in: *New Media & Society* 20:10, 3523-3539.
- Bonacker, Thorsten/Brodacz, André 2001: Im Namen der Menschenrechte. Zur symbolischen Integration der internationalen Gemeinschaft durch Normen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 8:2, 179-208.
- Brantner, Cornelia/Lobinger, Katherina/Wetzstein, Irmgard 2011: Effects of visual framing on emotional responses and evaluations of news stories about the Gaza conflict 2009, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 88:3, 523-540.
- Bride, Brian/Radey, Melissa/Figley, Charles 2007: Measuring compassion fatigue, in: *Clinical Social Work Journal* 35:3, 155-163.
- Bucher, Jessica/Engel, Lena/Harfensteller, Stephanie/Dijkstra, Hylke 2013: Domestic politics, news media and humanitarian intervention. Why France and Germany diverged over Libya, in: *European Security* 22:4, 524-539.
- Cameron, Daryl 2017: Compassion collapse. Why we are numb to numbers?, in: Seppala, Emma/Simon-Thomas, Emiliana/Brown, Stephanie L./Worline, Monica C./Cameron, C. Daryl/Doty, James Robert (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Compassion Science*, London, 261-271.
- Carnagey, Nicholas/Anderson, Craig/Bushman, Brad 2007: The effect of video game violence on physiological desensitization to real-life violence, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 43:3, 489-496.
- Choi, Seung-Whan/James, Patrick 2016: Why does the United States intervene abroad? Democracy, human rights violations, and terrorism, in: *Journal of Conflict Resolution* 60:5, 899-926.
- Coetsee, Siedine Knobloch/Klopper, Hester 2010: Compassion fatigue within nursing practice. A concept analysis, in: *Nursing & Health Sciences* 12:2, 235-243.
- Crilley, Rhys. 2018: "International relations in the age of 'post-truth' politics." in: *International Affairs* 94:2, 417-425.
- Dhir, Amandeep/Yossatorn, Yossiri/ Kaur, Puneet/Chen, Sufen 2018: Online social media fatigue and psychological wellbeing—A study of compulsive use, fear of missing out, fatigue, anxiety and depression, in: *International Journal of Information Management* 40, 141-152.
- Duffy, Emer/Avalos, Gloria /Dowling, Maura 2015: Secondary traumatic stress among emergency nurses. a cross-sectional study, in: *International Emergency Nursing* 23:2, 53-58.
- Fanti, Kostas/Vanman, Eric/Henrich, Marios/Avraamides, Marios 2009: Desensitization to media violence over a short period of time, in: *Aggressive Behavior: Official Journal of the International Society for Research on Aggression* 35:2, 179-187.
- Farkas, Johan/Schou, Jannick 2019: *Post-truth, fake news and democracy. Mapping the politics of falsehood*, London.
- Figley, Charles 1995: Compassion fatigue. Toward a new understanding of the costs of caring, in: Stamm, Hudnall (Hrsg.): *Secondary traumatic stress. Self-care issues for clinicians, researchers, and educators*, Derwood, 3-28.

- Figley, Charles 2002: Compassion fatigue: Psychotherapists' chronic lack of self-care, in: *Journal of clinical psychology* 58:11, 1433-1441.
- Funk, Jeanne/Baldacci, Heidi/Pasold, Tracie/Baumgardner, Jennifer 2004: Violence exposure in real-life, video games, television, movies, and the internet. Is there desensitization?, in: *Journal of Adolescence* 27:1, 23-39.
- Garrett, Kelly 2009: Politically motivated reinforcement seeking. Reframing the selective exposure debate, in: *Journal of communication* 59:4, 676-699.
- Gilboa, Eytan 2005a: The CNN effect. The search for a communication theory of international relations, in: *Political communication* 22:1, 27-44.
- Gilboa, Eytan 2005b: Global television news and foreign policy. Debating the CNN effect, in: *International Studies Perspectives* 6:3, 325-341.
- Grillo, Michael/Pupcenoks, Juris 2017: Let's Intervene! But Only If They're Like Us. The Effects of Group Dynamics and Emotion on the Willingness to Support Humanitarian Intervention, in: *International Interactions* 43:2, 349-374.
- Hannan, Jason 2018: "Trolling ourselves to death? Social media and post-truth politics.", in: *European Journal of Communication* 33:2, 214-226.
- Hasenclever, Andreas 2001: Die Macht der Moral in der internationalen Politik. Militärische Interventionen westlicher Staaten in Somalia, Ruanda und Bosnien-Herzegowina, Frankfurt.
- Hoffman, Aaron/Kaire, José 2020: Comfortably numb. effects of prolonged media coverage, in: *Journal of conflict resolution* 64:9, 1666-1692.
- Höijer, Brigitta 2004: The discourse of global compassion. The audience and media reporting of human suffering, in: *Media, culture & society* 26:4, 513-531.
- Holton, Avery/Chyi, Hsiang Iris 2012: News and the overloaded consumer. Factors influencing information overload among news consumers, in: *Cyberpsychology, behavior, and social networking* 15:11, 619-624.
- Jakobsen, Peter 2000: Focus on the CNN effect misses the point. The real media impact on conflict management is invisible and indirect, in: *Journal of Peace Research* 37:2, 131-143.
- Kapyla, Juha/Kennedy, Denis 2014: Cruel to Care. Investigating the Governance of Compassion in the Humanitarian Imaginary, in: *International Theory* 6:2, 255.
- Krahé, Barbara/Möller, Ingrid/Huesmann, Rowell/Kirwil, Lucyna/Felber, Juliane/Berger, Anja 2011: Desensitization to media violence. Links with habitual media violence exposure, aggressive cognitions, and aggressive behavior, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 100:4, 630-646.
- Kreps, Sarah/Maxey, Sarah 2018: Mechanisms of Morality. Sources of Support for Humanitarian Intervention, in: *Journal of Conflict Resolution* 62:8, 1814-1842.
- Lee, Sun/Lindsey, Nathan/Kim, Kyun 2017: The effects of news consumption via social media and news information overload on perceptions of journalistic norms and practices, in: *Computers in Human Behavior* 75, 254-263.
- Livingston, Steven 1997: Beyond the "CNN effect". The media-foreign policy dynamic, in: Pippa, Norris (Hrsg.): *Politics and the press: The news media and their influences*, Boulder, 291-318.
- Loh, Kep Kee/Kanai, Ryota 2016: How has the Internet reshaped human cognition?, in: *The Neuroscientist* 22:5, 506-520.
- Markowitz, Ezra/Slovic, Paul/Västfjäll, Daniel/Hodges, Sara 2013: Compassion fade and the challenge of environmental conservation, in: *Judgment and Decision Making* 8:4, 397-406.
- Moeller, Susan 1998: *Compassion Fatigue: How the Media Sell Disease, War and Death*, London.
- Moeller, Susan 2018: Compassion fatigue, in: Bleiker, Roland (Hrsg.): *Visual global politics*, London, 75-80.
- Moke, Markus/Rüther, Maria 2013: Humanitäre Hilfe und Medien, in: *Handbuch Humanitäre Hilfe*, 171-182. Berlin: Springer.

- Morrison, Lindy/Joy, Jane 2016: Secondary traumatic stress in the emergency department, in: Journal of advanced nursing 72:11, 2894-2906.
- Mullin, Charles/Linz, Daniel 1995: Desensitization and resensitization to violence against women. Effects of exposure to sexually violent films on judgments of domestic violence victims, in: Journal of Personality and Social Psychology 69:3, 449-459.
- Olsen, Gorm Rye/Carstensen, Nils/Høyen, Kristian 2003: Humanitarian crises: What determines the level of emergency assistance? Media coverage, donor interests and the aid business, in: Disasters 27:2, 109-126.
- Ott, Brian 2017: The age of Twitter: Donald J. Trump and the politics of debasement, in: Critical Studies in Media Communication 34:1, 59-68.
- Pentina, Iryna/Tarafdar, Monideepa 2014: From "information" to "knowing". Exploring the role of social media in contemporary news consumption, in: Computers in Human Behavior 35, 211-223.
- Perse, Elizabeth/Lambe, Jennifer 2016: Media Effects and Society, London.
- Richards, Sarah 2020: Why our minds can't make sense of COVID-19's enormous death toll (National Geographic, 20.9.2020), in: www.nationalgeographic.com/science/2020/09/why-minds-brains-cannot-make-sense-coronavirus-enormous-death-toll/, 2.8.2021.
- Robinson, Piers 1999: The CNN effect. Can the news media drive foreign policy?, in: Review of international studies 25:2, 301-309.
- Robinson, Piers 2000: The policy-media interaction model. Measuring media power during humanitarian crisis, in: Journal of Peace Research 37:5, 613-633.
- Roffeis, Ulrike 2007: Sind Zeitungsläser „bessere“ Europäer? Eine Sekundäranalyse von Daten des Eurobarometers, in: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, (Kommunikationswissenschaft 2007/2): 9-22.
- Saakvitne, Karen/Pearlman, Laurie 1996: Transforming the pain. A workbook on vicarious traumatization, New York.
- Sangar, Eric/Clément, Maéva/Lindemann, Thomas 2018: Of Heroes and Cowards. A Computer-Based Analysis of Narratives Justifying the Use of Force, in: Sangar, Eric/Maéva, Clément (Hrsg.): Researching Emotions in International Relations, Cham, 179-206.
- Scharrer, Erica 2008: Media exposure and sensitivity to violence in news reports. Evidence of desensitization?, in: Journalism & Mass Communication Quarterly 85:2, 291-310.
- Schmitt, Josephine/Debbelt, Christina/Schneider, Frank 2018: Too much information? Predictors of information overload in the context of online news exposure, in: Information, Communication & Society 21:8, 1151-1167.
- Shea, Patrick/Christian, Charlotte 2017: The Impact of Women Legislators on Humanitarian Military Interventions, in: Journal of Conflict Resolution 61:10, 2043-2073.
- Simas, Elisabeth/Clifford, Scott/Kirkland, Justin 2020: How Empathic Concern Fuels Political Polarization, in: American Political Science Review 114:1, 258-269.
- Soderlund, Walter/Briggs, Donald/Hildebrandt, Kai/Sidahmed, Abdel Salam 2008: Humanitarian crises and intervention: Reassessing the impact of mass media, West Hartford.
- Sorenson, Claire/Bolick, Beth/Wright, Karen/Hamilton, Rebekah 2016: Understanding compassion fatigue in healthcare providers. A review of current literature, in: Journal of Nursing Scholarship 48:5, 456-465.
- Strobel, Warren 1997: Late-breaking foreign policy. The news media's influence on peace operations, Washington.
- Toff, Benjamin/Kalogeropoulos, Antonis 2020: All the News that's Fit to Ignore: How the Information Environment Does and Does Not Shape News Avoidance, in: Public Opinion Quarterly 84:1, 366-390.
- Twenge, Jean/Campbell, Keith 2019: Media use is linked to lower psychological well-being. Evidence from three datasets, in: Psychiatric Quarterly 90:2, 311-331.
- Twenge, Jean/Martin, Gabrielle/Spitzberg, Brian 2019: Trends in US Adolescents' media use 1976-2016. The rise of digital media, the decline of TV, and the (near) demise of print, in: Psychology of Popular Media Culture 8:4, 329-345.

- Van Meegdenburg, Hilde/Zangl, Bernhard/Daßler, Benjamin* 2020: Humanitarian Interventions. Saving Close and Distant Strangers, in: *Forschung Deutsche Stiftung Friedensforschung* 53, 1-25.
- Wada, Hadiza Isa* 2019: Media Consumption Trends. Comparing Millennials and Generation Z, in: *Research Association for Interdisciplinary Studies Working Papers*, 58-65.
- Weiss, Thomas* 2004: The sunset of humanitarian intervention? The responsibility to protect in a unipolar era, in: *Security dialogue* 35:2, 135-153.
- Yoder, Elisabeth* 2010: Compassion fatigue in nurses, in: *Applied nursing research* 23:4, 191-197.
- York, Chance* 2013: Overloaded by the news. Effects of news exposure and enjoyment on reporting information overload, in: *Communication Research Reports* 30:4, 282-292.
- Zangl, Bernhard* 2002: Humanitäre Intervention, in: *Ferdowsi, Mir (Hrsg.): Internationale Politik im 21. Jahrhundert*, München, 105-122.